

Theaterkritik: «Bern sehen und sterben» «Verfickte alte Häuser» und mehr als ein Todesfall

Das Schlachthaus-Theater adaptiert den Film «In Bruges» für unsere Stadt und unsere Zeit. Herausgekommen ist ein skurriles, unterhaltsames und zeitgemässes Stück Theater.

Joanna Nowotny

Publiziert: 30.01.2022, 18:37



Dagmar (Priska Praxmarer) und Mike (Benjamin Mathis) geben vor, zwei Touristinnen in Bern zu sein.

Foto: Yoshiko Kusano

«Pizzagate 1545» – so kann man den Berner Kindlifresserbrunnen also auch nennen. Zumindest tut das der Tourist Mike in einem Post auf Instagram, nachdem ihm seine ältere Kollegin Dagmar den antisemitischen Kontext der befremdlichen Darstellung des Mannes mit Judenhut und Judenring erläutert hat.

Mike schlägt sofort den Bogen in die Gegenwart: Eine vermeintliche Elite, die Kinderblut trinkt – das erinnert ihn an den Verschwörungsmythos von QAnon, der Dagmar wiederum neu ist. Über Mikes Beitrag in den sozialen Medien ist sie nicht erfreut, denn eigentlich sollten die beiden keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Generation Smartphone

Dagmar und Mike sind Profikiller, die nach einem verpfuschten Auftrag eine Weile in Bern untertauchen sollen. Während Dagmar sich im Reiseführer eifrig über die Geschichte der Stadt informiert, stirbt Mike fast vor Langeweile in der ganzen musealen Schönheit.

Er sieht nur «verfickte alte Häuser und einen verfickten alten Bach», dafür nirgends schnelles Internet, und wenn, dann ist es auch noch überteuert. Als ihm nach dem Instagram-Abenteuer sein Smartphone weggenommen wird, stöhnt Mike: «Das ist ja noch schlimmer, als in Bern zu sein – das ist ja nur noch in Bern sein», und seine nervös-abgelenkte Art drückt sehr schön das Lebensgefühl einer ganzen Generation aus, die immer gleichzeitig überall und nirgendwo ist.

«Bern sehen und sterben» basiert auf dem Film «In Bruges» (2008), auf Deutsch «Brügge sehen ... und sterben?», in dem sich Colin Farrell und Brendan Gleeson durch die titelgebende flämische Stadt prügeln und dabei auf typisch irische Art konstant fluchen. Die von der Theaterschaffenden und Puppenbauerin Priska Praxmarer und dem Regisseur Dirk Vittinghoff entwickelte Berner Version lehnt sich nicht nur in der Geschichte, sondern auch sprachlich an die Filmvorlage an, was zu etwas unnötigen homophoben Schimpftiraden führt.

Neu ist in «Bern sehen und sterben» allerdings die Prominenz von Diskussionen über Verschwörungsmymen, die denn auch nicht zwingend, sondern manchmal etwas aufgesetzt wirken. Etwa dort, wo Dagmar die Stimme der Vernunft darstellt und Mike und seiner Generation vorwirft, im Namen von abstrusen «Theorien» die Welt zu spalten: «Die Frage ist doch: Was ist wahr?» Und das alles soll irgendwie noch genau so sein wie der Dreissigjährige Krieg, über den Dagmar anhand der Geschichte des Münsters referiert.

Lebendiges Spiel mit expressiven Puppen

Man kann dem Stück allerdings für solche nicht sehr subtilen Momente nicht böse sein, denn dafür ist es viel zu unterhaltsam und in seinen dramaturgischen Mitteln zu überzeugend. «Bern sehen und sterben» lebt von den schauspielerischen Leistungen von Priska Praxmarer (Dagmar) und Benjamin Mathis (Mike).

Praxmarer und Mathis bewegen sich mal in Zeitlupe, dann wieder im Zeitraffer. Actionsequenzen werden bei ihnen zum absurd-anmutigen Tanz. Und vor allem spielen beide mehrere Rollen: An ihrer Seite haben Praxmarer und Mathis äusserst expressive Puppen, denen sie so viel Leben einhauchen, dass man sogar mit einer irrwitzigen Hybridfigur aus Taube und Mensch mitfühlen kann. Das Bühnenbild (Beni Küng) mit seinen Metallstäben und Fragmenten historischer Bauten, irgendwo zwischen Münstergerüst und Gefängnis, gibt den Schauspielenden grosse Bewegungsfreiheit, und die Puppen gleiten mal elegant, mal bedrohlich an den Stäben entlang.



Priska Praxmarer haucht den Puppen Leben ein.
Foto: Yoshiko Kusano

Ideal untermalt wird das Geschehen durch die Musik von Rena Hauser, die mal leise Barmusik, dann wieder reibende Synthesizer-Töne oder verzerrte Chöre beiträgt. Fulminant lustig auch ein Stück über Mike, das Hauser, Praxmarer und Mathis am Ende mehrstimmig singen: «Ojemineee, muss er jetzt sterben, ojemineee, muss das jetzt sein ...?»

Ob es tatsächlich sein muss und wie es überhaupt zu dieser Eskalation kommt, soll hier nicht verraten werden, zumal sich das Berner Team gegenüber der Filmvorlage Freiheiten herausnimmt. Bern mag für Mike zwar sterbenslangweilig sein – dieses skurrile Stück ist es aber sicher nicht.

Weitere Vorstellungen: 3., 4. und 5. Februar im Schlachthaus-Theater.

Publiziert: 30.01.2022, 18:37